Eine neue Partei in Illinois.

In Illinois haben weder die republikanische Staats-Convention noch die Farmer-Staats-Convention den Erwartungen entsprochen, welche viele liberale Stimmgeber von denselben hegten. Alle Hoffnungen auf reformatorische Schritte wurden getäuscht, ja im Gegentheil wurde der Inflation und dem Temperenz-Unfug das Wort geredet. Namentlich war die Enttäuschung unter den Deutschen groß, und richteten besonders diese nun unter Führung der „Illinois Staatszeitung", welche schon seit einiger Zeit der republikanischen Partei den Rücken gekehrt, ihre Hoffnungen auf die demokratische Partei-Organisation des Staates, von welcher sie eine Reform-Bewegung erwarteten.

Die demokratische Staats-Executiv-Committee hat diesen Erwartungen zu entsprechen gesucht. Am 29. Juli hielt es seine Sitzung in Chicago und erließ einen Aufruf zu einer Staats-Convention, und lud alle Stimmgeber im Staat ein, dazu Delegaten zu schicken. Damit war seine Absicht proklamirt, die demokratische Partei-Organisation zu einer allgemeinen Oppositions-Partei umzugestalten. Das Programm, welches aufgestellt wurde, ist folgendes:

1. Die Rückkehr zu Gold und Silber als der Grundlage der Geldcirculaton des Landes, die schleunige Wiederaufnahme der Baarzahlung und das Zahlen aller Nationalschulden in der von der civilisirten Welt anerkannten Münze.
2. Freier Verkehr (free commerce).
3. Persönliche Freiheit und Widerstand gegen Zwangs-Mäßigkeitsgesetze (sumptuary laws).
4. Strenges Beschränken der National- und Staats-Regierung auf ihre der ächten politischen Befugnisse, durch Ausschluß jeder gesetzgeberischen Einmischung in sociale Angelegenheiten, wodurch Monopole geschaffen, bevorzugte Klassen bereichert und persönliche Freiheit unnöthiger Weise und drückend beeinträchtigt wird.
5. Das Recht und die Pflicht des Staates, die Bürger gegen Uebervortheilung und Ungerechtigkeiten durch Monopole zu schützen.

Daß das Executiv-Committee dieses Programm aufstellte und nicht wie gewöhnlich der Convention Das überließ, hat einfach darin seinen Grund, weil es Mitglieder aller Parteien einladet, also die Zwecke angeben muß, welche dadurch erreicht werden sollten. Wäre eine demokratische Partei-Convention beabsichtigt worden, so wäre Das unrichtigt gewesen.

Die aufgestellte Platform ist kurz, bündig und verständlich und reformatorisch in allen Punkten mit Ausnahme von Nummer zwei. Wenn freier Verkehr (free commerce) etwas Anderes sein soll als Freihandel (free trade), so hätte man andeuten sollen, Worin dieser Unterschied besteht. Man scheint jedoch diesen Ausdruck beliebt zu haben, um den beiden verschiedenen Richtungen des Freihandels und Schutzzolls die Möglichkeit zu lassen, die Platform nach Wunsch auszulegen. Wenn mit dieser angenommenen Ausdrucksweise der Weg angebahnt sein würde, zu der einzigen Lösung des Kampfes zwischen Freihandel- und Schutzzoll-Anhängern zu dem Compromiß des „Revenue-Zolles mit mäßigem Schutzzoll" so würde diese Bewegung in Illinois von großer Bedeutung werden können. Die Idee vom absoluten Freihandel ist eine Illusion der demokratischen Partei so lange sie die Regierungs-Einnahmen durch Zölle beschafft wissen will. Je früher Das eingesehen und eingestanden wird, desto besser.

Die Bildung einer neuen allgemeinen Oppositions-Partei ist nur möglich, wenn man die Tariffrage entweder ganz bei Seite läßt, wie zu Cincinnati, oder sich zu obigem Compromiß bekennt. Die Farmer eifern gegen jeden Schutzzoll, weil er eine Regierungshülfe für die Industriellen sei, und verlangen doch selbst Hülfe der Regierung für billigen Transport, für Canal-Anlagen, Flußverbesserungen ꝛc. Das ist eine unbillige Einseitigkeit und eine Inconsequenz. Außerdem treten sie nicht gegen Beschaffung der Regierungskosten durch Zölle auf; jeder Zoll aber ist zugleich mehr oder weniger ein Schutz irgend welcher heimischen Industrie.

Unter dem Aufruf finden sich die Namen der Mitglieder des demokratischen Central-Committees, darunter aber auch die von angesehenen Bürgern, welche früher zur republikanischen Partei gehörten, und an ihrer Spitze stehen die Namen von Herrn A. E. Hesing, Eigenthümer der Ill. Staatszeitung, und von Herrn Hermann Raster, Chef-Redakteur derselben. Dieser neuen Oppositions- und Reform-Bewegung muß jeder Reform-Freund von Herzen den besten Erfolg wünschen.

Europäischer Besuch für 1876.

Im Congreß und anderwärts erheben die Gegner der Ausstellung in 1876 vor allen Dingen ein großes Geschrei dagegen, daß dieselbe Welt-Ausstellung sein solle. Es fand sich zwar, daß der edle Congreß, welcher oft in der nächsten Stunde nicht weiß, Was er in der Stunde vorher gethan hat, selbst durch ein Gesetz die Welt-Ausstellung und die Einladung dazu an alle Nationen der Erde dekretirt hatte. Desto schlimmer! hieß es jetzt. Das muß widerrufen oder doch wenigstens ungeschehen gemacht werden. Und man erfand die erbärmliche Auslegung für jene Einladung, daß man damit nicht eigentlich direkt ein Kommen und Theilnehmen gemeint habe, sondern nur eine Empfehlung, sich diese Sache einmal zu überlegen.

Wozu all' dieses elende Treiben? Weil man der Stadt Philadelphia keinen Cent Beisteuer geben wollte, wodurch man den Ingrimm aller anderen Städte des Landes zu erregen fürchtete. Ob Das der Fall gewesen sein würde, bleibt noch dahin gestellt. Jedenfalls glaubten Das jene Schächer, denen vor allen Dingen ihre Wiederwahl am Herzen lag. Da man aber keine Beisteuer des Congresses verwilligen wollte, so erhob man auch die Stimme gegen eine Welt-Ausstellung und verlangte eine Ausstellung für das Inland allein, eine National-Ausstellung.

Als Hauptgrund wurde angegeben, da, zufolge der Knauserei des Congresses, nur beschränkte Geldmittel vorhanden wären, so dürfe man es gar nicht wagen, die ganze Welt herbeizurufen. Denn ein solcher Besuch verlange viele Millionen. Da würden alle gekrönten Häupter Europas herbeieilen, deren Unterhalt man Ehren halber übernehmen müsse und der Millionen kosten könne. Einer oder der andere schlaue Congreßmann bildete sich ein, jeder dieser Kaiser und Könige werde ganze Regimenter als Leibwache mitbringen. Dazu würden Hunderttausende von Fabrikanten und Industriellen herbeiströmen, und es werde eine solche Masse von Ausstellungs-Gütern ankommen, daß auch die allergrößten Gebäude dafür nicht ausreichen würden. Woher das Geld daher nehmen?

Trotz aller dieser Bedenken mußte der Congreß schließlich dennoch dem schon vor Jahr und Tag gefaßten Entschluß nochmals seine Sanktion geben, die Welt-Ausstellung nochmals proklamiren und eine direkte Einladung dazu durch den Präsidenten beordern. Und Was war die Folge? Haben sich vielleicht schon Kaiser und Könige nebst ungeheurem Gefolge gemeldet? Drohen etwa schon Tausende von europäischen Ausstellern und Besuchern mit ihren Sendungen und ihrer Anwesenheit? Im Gegentheil. Unsere europäischen Correspondenzen versichern, daß man dort mit großer Vorsicht zu Werke gehen werde. Aus Wien wird gemeldet, daß die Regierung schwerlich irgend eine Bewilligung machen wird. Die Kosten des Güter-Transports dürfte also den Ausstellern. Und das Risiko für die gelieferten Waaren, Wer übernimmt Das? Die Vereinigt Staaten-Regierung hat erklärt, daß sie keine Kosten deckt und keinen Schaden garantirt. Und die Ausstellungs-Commission hat noch nicht erklärt, daß sie es thun wird. Vorsichtige Geschäftsleute werden sich Das merken. Der Zudrang wird unter diesen Verhältnissen durchaus nicht bedeutend werden.

Aber Das war vorauszusehen, und ist auch jenen Narren im Congreß schon damals klar genug gemacht worden. Selbst bei Zusicherung voller Garantie wird eine sehr starke Betheiligung europäischer Aussteller durch die Entlegenheit und Kostspieligkeit des Transportes von vornherein ausgeschlossen. Dieselben Gründe, welche die Zahl der amerikanischen Aussteller in London, Paris und Wien beschränkten, werden auch die europäischen zu Philadelphia in 1876 beschränken. Sie heißen „weite Entfernung" und „hohe Kosten."

Es gibt nur ein Mittel, um eine einigermaßen anständige Theilnahme aus Europa zu erzielen von den Ländern, deren Regierungen keine Verwilligungen für die Unkosten der Aussteller machen. Dieses Mittel besteht darin, daß die Ver. St. Regierung einigen ihrer Kriegsschiffe, welche im geschäftigen Müssiggang an den europäischen Küsten spazieren fahren, den Befehl gibt, d. h. wenn der Congreß Das verstattet, in den Hauptshäfen die Güter der Aussteller aufzunehmen und gratis nach Philadelphia zu bringen. Das wäre eine anständige und liberale Maßregel, wie sie einer Volks-Regierung geziemt. Nun vielleicht entschließt sich der Congreß auch noch dazu,—wann es zu spät ist.

Paris und seine Bevölkerung.

Auf Grund des städtischen Census der Stadt Paris pro 1872 ergiebt sich, daß ihre Bevölkerung, ungeachtet der deutschen Belagerung und der Schlächtereien der Communisten, einen Zuwachs gehabt hat, obwohl derselbe in Folge der traurigen Ereignisse nicht den Prozentsatz friedlicher Zeiten erreichte.

Die Zahl der Bewohner der französischen Hauptstadt betrug 1,825,274 in 1866, dagegen 1,851,792 in 1872. Von diesen gehörten nur 91,027 anderen Confessionen, als der katholischen Kirche an. Die Bekenner des alten hugenottischen Protestantismus beliefen sich auf 19,423; Israeliten gab es 25,434.

An Häusern und Obdachstätten fanden sich 63,569 in 1872 vor, in welchen 682,110 Familien wohnten, so daß 30 1/10 Individuen und 11 7/10 Familien auf jedes Haus kamen. Bemerkenswerth ist, daß hiervon eine Familie durchschnittlich nur aus 2 7/9 Personen bestand, was sehr wenig ist. Die Bauart der Häuser hat in Paris einen mehr monumentalen Charakter, als in New York oder in London, und Familien, welche für sich allein ein kleines Haus einnehmen, wie sie in den beiden letztgenannten Städten so häufig vorkommen, sind in der gallischen Metropole eine Seltenheit. Die meisten von solchen sind englische und amerikanische und sie finden sich hauptsächlich in Auteuil und Paßy vor, zwei früheren Dörfern, die man jetzt dem Weichbilde der Hauptstadt einverleibt hat.

Die wenigsten Bewohner von Paris sind in der Stadt selbst geboren. Ihre Zahl beläuft sich nur auf 642,718 Personen oder 35 Prozent der Gesammtbevölkerung. Die ganze Summe der französischen Bürger in Paris betrug 1,715,591, so daß 140,202 Fremde übrig blieben, welche sich auf folgende Nationalitäten vertheilten: Deutsche 44,354; Belgier 32,912; Schweizer 12,400; Italiener 8,089; Holländer 7752; Engländer 7490; Amerikaner 4120; Spanier 2783; Polen 2481; Oesterreicher und Ungarn 1803; Russen 1091; Türken und Griechen 709; Scandinavier 107; der Rest Chinesen, Hindus, Egypter u. A.

Es ist auffallend genug, daß sich unter den 47,354 Deutschen nicht weniger als 31,615 geborene Elsässer und Lothringer befinden, welche, obgleich sie ganz und gar nach Paris übergesiedelt sind, es doch vorgezogen haben, sich als Deutsche registriren zu lassen. Im Ganzen leben 65,580 Eingeborene dieser Provinzen in Paris, so daß also 36,965 von ihnen sich zum französischen Bürgerthum bekennen. Vielleicht haben Rücksichten der Besteuerung und der Besitz von Grundeigenthum in den abgetretenen Provinzen so viele von deren Kindern bewogen, sich für die deutsche Nationalität zu erklären, was der landläufigen Annahme, daß sie sich mit Enthusiasmus zum Franzosenthum halten, sehr stark widerspricht.

Daß Paris „das Paradies der Frauen" ist, wird von allen weiblichen Wesen der ganzen Welt als sicher angenommen. Dieser Glaube erklärt Erscheinungen, wie die, daß 4,589 Engländerinnen und nur 2,901 Engländer in „Neu-Babylon" registriren; ebenso nur 1,939 Amerikaner und 2,181 Amerikanerinnen, 7,284 männliche und 8,055 weibliche Deutsche aus den alten germanischen Ländern. Was aber die Gesammtbevölkerung anbetrifft, so befinden sich die Frauenzimmer in der Minorität, nämlich 832,880 Weiber gegen 863,252 Männer. Offenbar ist dies ein wesentliches Erforderniß für die weibliche Glückseligkeit oder doch für eine gewisse Art derselben. Massachusetts, wo die Zahl der Frauen diejenige der Männer so bedeutend überwiegt, müßte hiernach eigentlich als die „Hölle" für erstere bezeichnet werden, wenn nicht überall, wo so holde Wesen, wie die amerikanischen „Ladies" existiren, der „Himmel" wäre.

Aus Allentown, Pa.

Ein Vermächtniß. Der Lecha-Bote meldet: Wir sind jetzt im Stande, dem Versprechen gemäß um letzten Jahresbericht des Präsidenten der Deutschen Gesellschaft, einen vollständigen Bericht über den Betrag des der Gesellschaft von dem verstorbenen Herrn Friedrich Rachel vermachten Erbes zu erstatten. Dasselbe beträgt nach Abzug aller Kosten die Summe von $1170.85. Diese Summe ist bereits sicher auf erste Hypothek ausgeliehen worden und nur die Interessen davon sollen, der Constitution der Gesellschaft gemäß, für Unterstützung hülfsbedürftiger Landsleute u. s. w. verwendet werden.

Es möge hier am Platze sein, einen kurzen Lebensabriß des Herrn Friedrich Rachel, soweit uns bekannt ist, folgen zu lassen. Johann Friedrich Rachel wurgeboürtig aus Seyfertsdorf, Amt Eisenberg, Herzogthum Sachsen Altenburg, und war geboren am 22sten März 1825. Er kam vor ungefähr 21 Jahren nach Amerika, ließ sich bald nach seiner Ankunft in Salzburg Township, Lecha Co., nieder, erwarb sich durch seinen Fleiß ein eigenes Heimwesen und genoß stets den Ruf eines braven Mannes. Am 27. Juni 1872 wurde er als Mitglied der Deutschen Gesellschaft von Lecha County aufgenommen und bewies sich stets als würdiges Mitglied. Herr Rachel war von dem edlen Zweck dieser Gesellschaft überzeugt und deshalb gedachte er derselben in seinem Testamente in so nobler Weise. Durch dieses Vermächtniß hat Herr Friedrich Rachel den kräftigsten Beitrag zu dem Bestehen der Deutschen Gesellschaft geliefert und sich selbst ein bleibendes Denkmal in den Herzen vieler Landsleute gesetzt. Er ist gestorben am 28. Februar 1873 und ruht jetzt auf dem Salzburger Friedhofe. Friede seiner Asche!

Henry Rüter, Präsident,
L. Jürgens, Sekretär,
L. Klump, Schatzmeister,
Committee.

Die Presse England's über das Attentat auf Bismarck.

Das Attentat von Kissingen fährt fort, wie in der deutschen, so auch in der englischen Presse besprochen zu werden. Die „Times" ist nicht überrascht, daß dasselbe einen Ausbruch des Unwillens in Deutschland veranlaßt hat, nicht sowohl gegen den Verbrecher als gegen die Kirche, deren Lehren ihn inspirirt haben sollen; daß conservative, liberale und demokratische Blätter zusammen die katholische Kirche beschuldigen, der Größe Deutschlands nach wie vor und nothwendig feindlich gegenüber zu stehen; nicht überrascht, daß Rom beschuldigt wird, ein Geschoß in die Hand eines elenden Fanatikers gedrückt zu haben; daß eine Verschwörung vermuthet wird, da die Umstände verdächtig und die Jesuiten ja zu Allem fähig seien. Sollte sich dies nicht so herausstellen, so schreibt man die verruchte That zweifellos den Predigten, Tractaten, Beichten u. s. w. zu. „Fähigkeit und Strenge" — so schließt man in Deutschland — „müssen mehr denn je die Beziehungen des Staates mit der feindlichen Gemeinde kennzeichnen, und Deutsche müssen durch standhafte Unterstützung der Kirchengesetze zeigen, daß sie die drohende Gefahr kennen. — „Dies sind" — fährt die „Times" fort—„natürlich die ersten Aeußerungen des Aergers, aber sie deuten nichtsdestoweniger bedeutungsvoll das nationale Gefühl an. Sie zeigen auf das Klarste die Bewunderung des Volkes für den Reichskanzler, sowie daß die Nation sich mit dessen kräftigen Unternehmungen zufrieden fühlt. Der Schrei des Unwillens, welcher ausbrach, wie er von dem Herzen des Volkes kommt, bezeugt eine wirkliche Uebereinstimmung zwischen der Regierung und der großen Masse der Bürger. Dieser Vorfall liefert seinen Beweis, daß die mit dem preußischen Staatsmanne verknüpfte Politik in allen Staaten Süddeutschlands Zustimmung und Sympathie gewonnen hat." Nachdem die „Times" gezeigt, wie die Ultramontanen sich in Bayern verrechnet haben, und daß Bayern und Süddeutschland wie das ganze Land die Bismarck'sche Politik nunmehr aufrecht zu erhalten bereit sein werden, läßt das leitende Blatt die Kirchenfrage bei Seite und wendet sich der allgemein europäischen Politik zu, und da findet das Wechselblatt gewichtige Gründe zur Freude, daß des Kanzlers Leben erhalten worden ist. „Er ist die hervorragendste Figur in der neuesten preußischen Geschichte und selbst die Prinzen und Generale, welche den größten der modernen Kriege geführt haben, verdunkeln ihn nicht. Moltke und seine tapferen Helfer mögen deutlicher während der wirklichen Operationen hervortreten, aber wenn der Frieden wieder hergestellt ist, nimmt er seinen Platz wieder ein, und füllt er allein das Auge der Oeffentlichkeit aus. Es ist nicht zu viel behauptet, daß in der Meinung der Welt und vorzüglich in derjenigen des gewesenen Feindes Deutschlands der Bau der deutschen Einheit noch nicht consolidirt ist und Jahre hindurch noch der wachsamen Sorge ihres Gründers bedarf. Hätte vor Kurzem der Telegraph durch Europa die Hauptkunde geblitzt, daß Bismarck todt sei, der erste Gedanke bei Freund und Feind würde gewesen sein, daß das Deutsche Reich einen schweren Schlag erhalten hat. Bevor vierundzwanzig Stunden vorüber gewesen wären, hätte jeder Patriot in Frankreich und jeder Ultramontane auf den beiden Halbkugeln bereits darüber nachgedacht, ob nicht aus dem Ereigniß Nutzen gezogen werden könne. Eine fieberhafte Agitation würde erfolgt sein; jedes Cabinet und jede Börse würde den Einfluß verspürt haben. Nun, wir glauben, daß der Continent über Alles der Ruhe bedarf. Wir können leider nicht die Armeen, welche seine Schätze aufzehren, entlassen, aber wir können versuchen, sie von thätigerer Zerstörung als bezeichnen, welche sie in Friedenzeiten anrichten, abzuhalten. Fürst Bismarck ist mehr als jeder andere auf dem Continente im Stande, diejenigen zurückzuschrecken, welche die Chancen eines neuen Krieges versuchen möchten."

Im Gegensatze zu allen anderen englischen Blättern benutzt „Hour" den Vorfall, um Strenge gegen die Katholiken zu predigen. „Der Mordanfall von Kissingen—schreibt sie ungefähr—kann nicht ignorirt werden von der Regierung, muß neue Energie dem Versuche geben, die Quellen des Einflusses aufzufinden, welcher einen Fanatismus erzeugt, der in Mordversuchen sich äußert. Ein Fanatismus, der im Namen der Religion politische Oberhoheit beansprucht und Haß nährt gegen das politische System des Landes, in welchem er existirt, kann nicht, wenn er seinen Einfluß in offenen Mordthaten zeigt, betrachtet werden, als wenn er nur ein Extrem religiöser Doctrin wäre. Die Civilgewalt muß in Nothwehr mit den Quellen kämpfen, aus welchen solcher Fanatismus genährt wird. Die Nothwendigkeit der Selbsterhaltung steht höher, als selbst die Tugend der Toleranz."

„Saturday Review" glaubt nicht, daß der Tod Bismarcks die antikatholische Bewegung in Deutschland aufgehalten hätte; der Kanzler hat sie ermuthigt und geleitet, aber nicht hervorgerufen. Vor zwei Jahren noch wäre den Ultramontanen Bismarcks Tod sehr gelegen gewesen. Seine Errettung hat wahrscheinlich seine Anhänger von einer ernstlichen Gefahr befreit, da sein Tod sie sicher zu übereilten Schritten getrieben hätte. So wird Bismarck selbst den Sturm zu mäßigen suchen. Es ist thöricht, sagt die genannte Wochenschrift, die katholische Partei für das Verbrechen eines oder zweier oder mehr Menschen verantwortlich zu machen. Fürst Bismarck ist weise genug, um zu wissen, daß, je mehr Mäßigung und Gerechtigkeit er in dieser Krise zeigt, je lauter er erklärt, daß er die große Masse von Katholiken von den Handlungen einiger weniger Fanatiker trennt, je sorgfältiger er zeigt, daß die gegen die Bischöfe und Priester ergriffenen Maßregeln nicht strenger sind als sie waren, desto größer und dauerhafter das Gefühl zu seinem und seiner Sache Gunsten sein wird.

Der Strike der Glasbläser.

(Aus dem Pittsburger Volksblatt.)

„Die Pittsburger Glasfabriken sind sämmtlich wieder in Betrieb." Das ist eine willkommene Nachricht, die zu den Aussichten auf ein gutes Herbstgeschäft, auf die ersehnten bessern Zeiten, einen erneuten Beitrag bietet. Die lange Unthätigkeit in diesem wichtigen Fabrikationszweige hat dem hiesigen Verkehr bedeutend geschadet, da demselben seit Jahresfrist der Umsatz von Arbeitslöhnen entzogen wurde, die sich im Monat, nach der Angabe eines erfahrenen Glasfabrikanten, auf $551,000 belaufen, sodaß mithin ein Verlust von nahezu 5½ Million während des letzten Jahres stattgefunden hat. Diese Geschäftsunthätigkeit war aber nicht eine Folge der Panik vom vorigen September, die unsere Eisenfabrikation bekanntlich so schwer beschädigt hat, sondern das Resultat eines von den Glasarbeitern selbst in Scene gesetzten Strikes. Ohne Zweifel wurde der Krach auch diesem Fabrikationszweige Schaden gethan haben; ob aber in dem Umfange, wie dies durch den Strike geschehen ist, bleibe dahingestellt. Veranlassung zu diesem gab die Absicht der Fabrikanten, den Lohn der Arbeiter um fünfundzwanzig Prozent herabzusetzen. Bei dem früheren Lohne waren nämlich die Fabrikanten nicht mehr im Stande, die Concurrenz der Fabriken im Osten, besonders in Baltimore, auszuhalten, welche bei niedrigem Lohne bedeutend billiger verkaufen konnten. Gegen die beabsichtigte Reduktion aber rebellirten die Arbeiter, und da sie zu einem Gewerksverbande gehören, bei welchem die Mehrzahl über den Willen Aller gebietet, so wurde in sämmtlichen Fabriken, es gibt deren 71 hier, die Arbeit eingestellt. Das nächste Resultat war natürlich nun, daß die Arbeiter, statt zu verdienen, aus der eigenen Tasche zehren mußten, und da nun die Zeit der allgemeinen Arbeitslosigkeit eintrat, war die Frage doppelt schlimm, indem besonders auch die kleinen Geschäftsleute hart betroffen wurden und das Credit-geben sich auf die Dauer nicht durchführen ließ. Die Fabrikanten halfen sich, indem sie die vorhandenen Vorräthe verkauften und dann die Rollen von Zwischenhändlern übernahmen, das heißt, die früher von ihnen selbst fabrizirten Artikel im Osten aufkauften und ihre bisherigen Kunden damit bedienten, wobei sie freilich kein glänzendes Geschäft machten, aber doch bestehen konnten. Der Zweck des Strikes, die Fabrikanten zur Zahlung der von den Arbeitern verlangten Löhne zu zwingen, war also von vornherein verfehlt. Als bemerkenswerther Umstand im weiteren Verlauf des Strike's verdient erwähnt zu werden, daß die Bitterkeit zwischen Arbeitern und Arbeitgebern, wie sie sich bei solchen Gelegenheiten sehr häufig kund gibt, hier gefehlt zu haben scheint. Die Fabrikanten gaben sich alle Mühe, die ausständischen Leute von der Unrichtigkeit ihrer (der Leute) Stellung zu überzeugen. Das Experiment mit dem Ankauf im Osten mußte den Arbeitern die Augen öffnen, daß sie in ihrer Forderung unbillig waren, daß sie die Concurrenzfähigkeit der hiesigen Fabriken ruinirten. Um aber die Arbeiter sicher davon zu überführen, daß die Fabrikbesitzer nicht die böswillige Absicht hatten, die Arbeiter zu übervortheilen, sondern daß sie eben nicht mehr zahlen konnten, machte eine der Firmen ihren Arbeitern den folgenden Vorschlag: „Ihr sollt unsere Fabrik selbst führen und verwalten; wir kaufen Euch das Glas, das ihr herstellt, zum Marktpreise ab und erheben Euch den Betrag gute-a-te-tete. Für das in der Fabrik angelegte Kapital berechnen wir Euch nur sechs Prozent und liefern das nöthige Material zum Betrieb. Die Berechnung soll nach sechs Monaten stattfinden." Dieser Vorschlag wurde von den Arbeitern angenommen und die Fabrik war sechs Monate lang im Betrieb. Der Termin ist vor etwa acht Tagen abgelaufen und bei der Abrechnung ergab sich, was die Arbeiter übrigens schon im Laufe der sechs Monate gemerkt hatten, daß sie für billigeren Lohn gearbeitet, als wenn sie von vornherein auf die Reduktion von fünfundzwanzig Prozent eingegangen wären.

Jetzt sind alle Arbeiter zu der Einsicht gekommen, daß sie einen kolossalen Irrthum begangen haben, und nehmen die Arbeit zu dem von den Fabrikanten bestimmten Preise wieder auf. Bereits sind viele Fabrikanten wieder im Betrieb und die übrigen beginnen demnächst. Die Vorräthe sind sämmtlich aufgebraucht, Aufträge genug eingegangen, und so wird denn auch während der heißen nächsten Monate, in denen sonst die Glashütten zu feiern pflegten, gearbeitet werden. Für unseren Geschäftsverkehr, der schlimm genug darnieder liegt, ist dies ein wahrer Segen. Fünfmalhunderttausend Dollars monatlich mehr Umsatz im Kleinverkehr werden sich bedeutend fühlbar machen, während der Umsatz der Fabriken dem Handel ebenfalls einen frischen Impuls geben wird.

Die Lehre, welche in dem Strike der Glasbläser liegt, werden sich die Arbeiter wohl nicht entgehen lassen. Unmögliches kann man von den Fabriken auch durch einen Strike nicht erzwingen, höchstens beide Theile ruiniren. Nur da ist der Strike angebracht, wo der Arbeitgeber in ungerechtfertigter Weise aus Habsucht und Geiz den Arbeiter zu schrauben u. treten versucht; ein Abhilfsmittel gegen die schlechte Lage des Marktes liegt nicht darin.

Das Ende eines Schwindlers.

Einiges aus dem Leben und Wirken eines Pseudo-Lord's.

Der Pseudo-Lord Gordon erschoß sich am 1. August in seiner Wohnung in Headingly, Manitoba. Zwei englische Geheimpolizisten hatten ihn verhaftet und versprach er ihnen, ruhig mitzugehen, falls sie ihn nicht durch das Gebiet der Ver. Staaten führen würden. Unter dem Vorwand, Vorbereitungen für die Reise zu treffen, zog er sich mit ihrer Erlaubniß auf sein Zimmer zurück und jagte sich dort eine Kugel durch den Kopf. Sein Name wurde hier zuerst im Frühjahre 1872 genannt, als die englischen Aktienbesitzer sich nach dem Tode von James Fisk in den Besitz der Bahn zu versetzen suchten, Jay Gould war in großer Bedrängniß und ließ sich von Fran William Belden, dessen Mann früher ein Partner von Fisk war, sagen, daß ein englischer Adliger, Namens Gordon, direkt $30,000,000 des Stammcapitals und indirekt $20,000,000 controllire. Gordon war mit Frau Belden in Minnesota bekannt geworden, woselbst sie sich ihrer Gesundheit wegen aufhielt. Er gab vor, daß er mit der Northern Pacific Bahn wegen des Ankaufs einer Million Acker Land in Unterhandlung stehe, und hatte Gould um so mehr Vertrauen zu ihm, als er ihn in Gesellschaft von Horace Greeley und Thomas A. Scott traf. Gordon legte sich nicht bei Titel als Lord bei, er ließ aber merken, daß er von Adel sei und ließ es ruhig geschehen, daß Gould und Greeley ihn für einen Lord hielten. Im Februar wurde Gordon Greeley mit dem Bemerken vorgestellt, daß ersterer sich sehr für das Einwanderungs- und Colonisationswesen interessire und eine große Anzahl Eriebahn-Aktien besitze. Am 8. März kamen Greeley und Scott von Philadelphia hier an und frühstückten in der Wohnung Gordon's welcher damals im Metropolitan Hotel logirte. Während des Essens brachte ein Kellner Gordon die Karte von Jay Gould; die beiden Herren lernten sich kennen und drehte sich das Gespräch um die Erebahn. Gordon sagte, er besitze Certificate von 60,000 Eisenbahn-Aktien, die noch nicht auf seinen Namen überschrieben worden seien, und gab an, unter welchen Bedingungen er mit Gould gemeinsame Sache machen würde. Diese Bedingungen wurden angenommen.

Am folgenden Montag erfolgte der denkwürdige Handstreich von George Crouch und Gen. Sickles, Gould setzte sich im Grand Opera-House zur Wehre, er wurde jedoch in sein Privat-Cabinet getrieben, woselbst er sich verbarrikadirte. Tags darauf legte er seine Stelle als Präsident nieder, und nicht lange nachher trat er aus dem Direktorium aus, er hatte jedoch vollkommenes Vertrauen zu Gordon und verzweifelte nicht, da er mit dessen Hülfe General Dix und seine Anhänger aus dem Sattel zu heben und die Präsidentschaft wieder zu erhalten hoffte. Er ersuchte Gordon, sich für ihn zu verwenden, und stellte sich dieser, als ob er die Interessen seiner Freunde nicht gefährden wolle. Er sagte, daß die auswärtigen Aktienbesitzer den Oel-Compagnien, Eisenwerken und anderen mit der Erebahn in Verbindung stehenden industriellen Unternehmungen nicht ganz trauten und meinte, wenn er von allen diesen Compagnien Aktien bekommen könne, könne er eine Untersuchung vornehmen und seinen Freunden das Resultat derselben melden. Hierauf händigte Gould dem englischen „Lord" zweihundert $1000-Scheine und Aktien über $300,000, im Ganzen also $500,000 ein, um sich vom Stand der Compagnien zu überzeugen und seine adeligen Freunde zu veranlassen, Gould mit ihren Erebahn-Aktien zu Hülfe zu kommen und General Dix aus dem Sattel zu heben. Gordon steckte die Summe von $500,000 ein, er kam jedoch seinen Versprechungen nicht nach und gab weder das Geld noch die Aktien zurück.

Gould stellte hierauf, um wieder in den Besitz der halben Million zu kommen, Belden an, der sich ganz unerwartet bei Gordon im Metropolitan Hotel einfand und ihm die Mittheilung machte, daß sich Gould, Wm. Tweed, Polizei-Chef Kelso und Richter Shandley im anstoßenden Zimmer aufhielten und ihn verhaften lassen würden, falls er seinen Raub nicht herausgebe. Gordon ließ sich einschüchtern und gab das Geld zurück. Am 7. April wurde er auf Betreiben Gould's verhaftet, welcher ihn beschuldigte, unter falschen Vorspiegelungen von ihm Werthpapiere zum Ankauf von Grundbesitz in Chappaqua erlangt zu haben. Der verstorbene Horace F. Clark und Marshall O. Roberts leisteten für ihn Bürgschaft im Betrage von $37,000. Der Prozeß dauerte viele Wochen und wurde unzählige Male vertagt. Eines schönes Morgens wurde sein Name im Gericht aufgerufen, der „Lord" war aber nicht mehr in der Stadt, sondern hatte seine Bürgen im Stich gelassen, welche Detectives hinter ihm herfanden. Ende Juni 1873 fand man ihn in Manitoba, nahe Fort Garry. Nach vielen fruchtlosen Bemühungen, ihn auf amerikanischen Boden zu bringen, machten sich am 4. Juli Polizisten von Minneapolis auf den Weg, um sich seiner Person zu bemächtigen. Sie trafen und betrunchten ihn und brachen mit ihm nach Minnesota auf. Auf dem Wege wurde Gordon nüchtern und ließ einen Freund benachrichtigen, daß man ihn widerrechtlich entführt habe. Zwei Meilen von der Grenze wurden die amerikanischen Polizisten von einem Detachement Militär und Polizei aus Manitoba angehalten, in Eisen gelegt und nach Fort Garry gebracht, woselbst sie viele Wochen im Gefängniß schmachten mußten, bis sie endlich durch die Vermittelung der Bundes-Regierung in Freiheit gesetzt wurden.

Aus dem californischen Räuberleben.

Wenn auch „der heitere Spielmann" eine bedeutende Rolle in einer californischen Landschaftsfassage einnimmt, so ist dies um so mehr mit dem „düstern Räuber" der Fall. Dieser ist beinahe das einzige romantische Element in dem Goldlande des fernen Westens, und er scheint sich seiner besonderen Bedeutung zu wohl bewußt, um nicht Alles aufzubieten, die ihm zugefallene Glanzrolle consequent durchzuführen. Am 10. v. Mts. beschlossen Pat. Rinaldo und Jim Schinderhannes die New Idria Postkutsche in der Nähe von Hollister ihres transportablen Inhaltes zu entledigen. Zu diesem Behufe präsentirten sie sich selbst und ihre Pistolen vor dem Kutscher Burnett und ersuchten ihn, seine Reise so lange zu unterbrechen, bis sie sich des Expreßsacks bemächtigt haben würden. Burnett gebot willig seinen Pferden Halt, versicherte jedoch auf Cavaliers-Parole, daß er leider keinen Expreßsack mit sich führe. Die etwas skeptischen Schnapphähne bedauerten, dem Ehrenwort des Herrn Burnett kein Gewicht beimessen zu können und richteten ihr Feuerrohr auf den breiten Busen, an welchem Frau Burnett so oft glücklich entschlummert war. Herr Burnett erbot sich, ihnen seine Privat-Kasse anzuvertrauen, was Schinderhannes und Rinaldo jedoch gerührt ablehnten. Er stieg darauf von seinem Sitze und zeigte seinen neuen Freunden den leeren Expreßsack, indem er sie zugleich bat, ihre Pistolen nach einer anderen Richtung zu halten und sich schleunigst aus seinem Horizont und dem Staube der Landstraße zu machen. Die höflichen Räuber folgten ohne Säumen dieser Aufforderung, und Herr Burnett setzte die unterbrochene Reise fort.

Auf der Heimkehr war Burnett vorsichtig genug, einen Revolver beizustecken, denn es schien ihm möglich, daß er Gelegenheit haben möchte, von einem solchen Gebrauch zu machen. In der That, beinahe an derselben Stelle, wo er das erste feindliche Tete-a-tete gehabt hatte, stieß er auf einen Herrn und eine Dame, Beide zu Pferde. Ein gewöhnlicher Kutscher hätte darin nichts Auffallendes gefunden, allein Burnett, der offenbar ein Mann von seltener Raffinirtheit ist, hielt an, gab einem Passagier die Zügel in die Hand, stieg vom Wagen und ersuchte die beiden Fremden, ihre Hände in die Höhe zu halten. Diesem Befehl wurde sofort Folge geleistet und Burnett holte in aller Ruhe eine Derringer-Pistole aus der Tasche des Mannes, und zwar die nämliche Pistole, die am Tage vorher auf seine Brust gerichtet gewesen war. Jetzt wurde die „Frau" ängstlich und versuchte durchzubrennen, allein Burnett zeigte sich der Situation gewachsen und bedrohl ihr zu bleiben, denn — sagte er — sie sei ebensowenig weiblichen Geschlechtes, wie er selbst. Er lud seine beiden Gefangenen ein, ihn auf seiner Reise zu begleiten, und lieferte sie wohlbehalten auf der nächsten Polizeistation ab.

Das ist eine Episode aus dem gemüthlichen californischen Räuberleben.

Ein nächtliches Abenteuer zur See.

Von dem Kapitän der deutschen Barke „America", der am 18. Juni von Bremen nach hier abfuhr, Herrn Koper, wird eine eigenthümliche Episode aus dieser Reise erzählt. Am 17. Juli, in 45 Grad nördlicher Breite und 50 Grad westlicher Länge, senkte sich ein dichter Nebel auf das Meer und konnte man, als die Nacht hereinbrach, kaum einige Schritte weit sehen. So kam es, daß gegen Mitternacht, als man mit einem Mal zur Rechten ein Signallicht bemerkte und die unbestimmten Umrisse eines Fahrzeuges aus dem Nebel auftauchten, eine Collision wegen der Nähe nicht mehr zu verhindern war. Fast im selben Momente stieß die „America" mit ihrer Breitseite gegen die Breitseite des fremden Fahrzeuges und sprangen drei Mann des letzteren, worunter der Kapitän, herüber auf das deutsche Schiff, wo sie mit Kapitän Koper's Leuten unverweilt darauf losarbeiteten, als ob sie au